

Rede

des Regierenden Bürgermeisters von Berlin, Michael Müller, anlässlich der Gedenkveranstaltung zum 75. Jahrestag der Wannsee-Konferenz und zum 25-jährigen Bestehen der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz am 19. Januar 2017 im Haus der Wannsee-Konferenz

Sehr geehrte Frau Grütters,
sehr geehrter Herr Dr. Jasch,
sehr geehrte Ehrengäste,
meine Damen und Herren,

als der Jüdische Weltkongress 1990 in Berlin tagte, wurde hier, vor der Wannsee Villa, ein Text verlesen, den der Friedensnobelpreisträger Eli Wiesel geschrieben und nach Berlin geschickt hatte. Darin heißt es:

„Wannsee – das Ende – die Endlösung. Das Ziel: Juden, alle Juden, überall. Nur Juden. ... Wenn die Mauern doch reden könnten; wenn die Bäume und Wolken doch als Zeugen sprechen könnten. Wir brauchen ihre Stimmen; denn die meisten Deutschen, Männer und Frauen, weigerten sich – in der Vergangenheit – zu reden, verweigerten sich der Erinnerung.“

Heinz Galinski, damals Vorsitzender des Zentralrats der Juden in Deutschlands und der Jüdischen Gemeinde zu Berlin, hat diesen Text zitiert, als er vor 25 Jahren, am 19. Januar 1992, zur Eröffnung der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannseekonferenz eine Rede hielt. Er drückte damit eine damals unter den Holocaust-Opfern stark verbreitete Sorge aus: Dass sie, die Überlebenden des Völkermords, kein Gehör fänden, zumal die Geschichtsforschung auch Berichte der Zeitzeugen anzweifelte, weil sie ihrer Forderung nach Objektivität nicht entsprechen würden. Heinz Galinski befürchtete auch, dass bei der Beschäftigung mit den Tätern die Opfer aus dem Blick gerieten.

Und, dass die Öffentlichkeit im glücklich wiedervereinigten Deutschland ihrer Verantwortung vor der Geschichte nicht nachkomme.

Wenn wir heute nach 25 Jahren Heinz Galinskis Worte in Erinnerung rufen, dann können wir feststellen: Seine Befürchtungen haben sich zum Glück nicht bewahrheitet. Die letzten Überlebenden des Holocaust sind zwar inzwischen hochbetagt. Aber sie berichten, sofern es ihre Kräfte zulassen, in Schulen und Medien. Ich denke an so beeindruckende Frauen wie Margot Friedlander oder Inge Deutschkron. Ihre Erinnerungen sind auch für die professionelle Forschung unverzichtbar.

Berlin und Deutschland sind sich ihrer Verantwortung für unsere Geschichte bewusst. Eine klare Sprache spricht hier die Zahl und Vielfalt der Erinnerungsorte in Berlin, die das Gedenken und die Aufarbeitung des Völkermordes an den europäischen Juden, aber auch an andere Opfergruppen wie die Sinti und Roma, die Homosexuellen und Zwangsarbeiter fördern.

Für diese sichtbare und wirksame Erinnerungskultur steht nicht zuletzt dieses Haus selbst. Es hat sich zu einem bedeutenden Zentrum für die Beschäftigung mit dem Holocaust entwickelt. Die Ausstellungen sind kreativ und anspruchsvoll, das Bildungsangebot ist hochwertig und wird stark nachgefragt, die Besucherzahlen zeigen weiterhin nach oben. Rund 120.000 Menschen haben im vergangenen Jahr diese Einrichtung besucht.

Das ist ein guter Grund Dank zu sagen an Sie, sehr geehrter Herr Dr. Jasch, und Ihr Team. Und gerne beziehe ich Ihre Vorgänger Dr. Kampe und Herrn Schoenberger ein. Sie alle haben dieses Haus zu einem bedeutenden Ort der Auseinandersetzung mit dem Völkermord gemacht.

Der Dank gilt auch der Bundesebene. Sie hat in den letzten Jahren ihre Zuwendungen an dieses Haus kontinuierlich erhöht. Und ist damit der gesamtstaatlichen Verantwortung für das Gedenken des Völkermordes an den europäischen Juden nachgekommen. Eine Forderung, die Heinz Galinski vor genau 25 Jahren an dieser Stelle zu Recht erhob.

Doch kann die Freude über diese erfolgreiche Bilanz an diesem Tag nur getrübt sein. Denn wir erinnern uns heute auch an die Wannseekonferenz vor 75 Jahren. Am 20. Januar 1942 berieten hochrangige Funktionäre und Beamte in diesen Räumen über die sogenannte „Endlösung der Judenfrage“, die Ausweitung und Organisation der bereits begonnenen Deportation und Ermordung der europäischen Juden – ein bis dahin undenkbares Staatsverbrechen, dem Millionen Menschen zum Opfer fielen. Seit dem 20. Januar 1942 stand aus Sicht der NS-Führung fest, dass kein Jude Deportation und Zwangsarbeit überleben durfte.

Das einzige verbliebene Protokoll der Wannsee-Konferenz wurde bereits kurz nach Kriegsende aufgefunden und in den Nürnberger Nachfolgeprozessen als Beweismittel der Anklage verwendet. Dennoch war es ein langer Weg zur Einrichtung dieser Gedenk- und Bildungsstätte.

Wenn wir heute das 25-jährige Jubiläum dieser sehr erfolgreichen Einrichtung begehen, dann müssen wir an ihre Vorgeschichte erinnern. Sie stellt den seinerzeit politisch Verantwortlichen kein Ruhmesblatt aus. Es war der jüdische Auschwitz Überlebende und Pionier der Holocaust-Forschung Joseph Wulf, der sich bereits Mitte der sechziger Jahre für ein Dokumentationszentrum an diesem Ort eingesetzt hatte. Damals war hier ein Landschulheim des Bezirks Neukölln untergebracht. Doch seine Bemühungen scheiterten, weil der Senat hier „keine makabre Kultstätte“ einrichten wollte.

Joseph Wulf hat zahlreiche Bücher über den Nationalsozialismus geschrieben. Er hat bedeutende Ehrungen und Auszeichnungen erhalten. Doch blieb er Außenseiter, die etablierte Historikerzunft erkannte ihn nicht an. Erst lange nach seinem Suizid im Jahr 1974 wurde die herausragende Bedeutung seiner Forschungen entdeckt. Kurz vor seinem Freitod schrieb er an seinen Sohn: „Ich habe hier 18 Bücher über das Dritte Reich veröffentlicht, und das alles hatte keine Wirkung. Die Massenmörder gehen frei herum, haben ihr Häuschen und züchten Blumen.“

Wenn wir heute die Bedeutung der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannseekonferenz hervorheben, dann dürfen wir diesen couragierten Mann nicht vergessen. Das Beispiel Joseph Wulfs zeigt uns, wie schwer die Aufklärung und die Erinnerung des Holocaust erkämpft werden musste. Und dass dies engagierten Bürgerinnen und Bürgern zu verdanken ist. Erst durch das Wirken einer engagierten Bürgerschaft konnte sich unsere vielfältige Gedenk- und Erinnerungslandschaft entwickeln. Es waren und sind Menschen in dieser Stadt, die Opfern Namen geben, die Orte des Grauens und Unrechts benennen und dem Gedenken Raum schaffen.

Oft gingen diesen Initiativen jahr- oder jahrzehntelange Debatten und Kämpfe voraus. So war es auch bei der Topographie des Terrors, der Urmutter einer Vielzahl bürgerbewegter Gedenkformen – von den Stolpersteinen bis zum Denkmal für die ermordeten Juden Europas. Anlässlich der 750-Jahr-Feier Berlins wurde 1987 die erste Ausstellung auf dem Prinz-Albrecht-Gelände eröffnet. Mehr als zwei Jahrzehnte vergingen, bis die Stiftung Topographie des Terrors über ein Ausstellungs- und Dokumentationszentrum verfügen konnte. Ebenfalls fast zwei Jahrzehnte lagen zwischen der Anregung eines Denkmals für die ermordeten Juden Europas durch Lea Rosh und Eberhard Jäckel und dessen Realisierung.

Mag man auch bedauern, dass der Einsatz für eine lebendige und vielfältige Erinnerungskultur bedeutet, dicke Bretter bohren zu müssen. Der positive Befund lautet: Berlin hat seine Geschichte angenommen. Anders als viele Holocaust Überlebende nach der Wiedervereinigung fürchteten, nahm Berlin seine Hauptstadtrolle auch durch enorm vielfältige, gesellschaftlich breit getragene Gedenk- und Erinnerungsinitiativen an. Wobei die Wiedervereinigung den Rahmen schuf, authentische Erinnerungsorte neu zu entdecken. Und das Erbe der Friedlichen Revolution den Abwehrreflex gegen von oben verordnete Geschichtsbilder stärkte.

Ein in der Gesellschaft verankertes und von aktiven Bürgerinnen und Bürgern breit getragenes Geschichtsbewusstsein, ist heute wichtiger denn je. Denn wir erleben derzeit, dass an den Rändern unserer Gesellschaft eine gefährliche Verachtung unserer Freiheitswerte und Demokratie wächst. Damit einher geht nicht selten ein rassistisches und menschenverachtendes Weltbild.

Dagegen hilft Aufklärung. Wir müssen zeigen, wohin es führt, wenn man derartigen Parolen folgt. Wir müssen zeigen, dass sich unsere freie, weltoffene und solidarische Gesellschaft Werten verdankt, die hart erkämpft werden mussten und deshalb nicht leichtfertig preisgegeben werden dürfen.

Aufklärung über unsere Geschichte, über Diktatur und Völkermord, sind dabei sehr wichtig. Diese Aufklärung lässt sich nicht über die Köpfe der Menschen hinweg von oben verordnen. Deshalb ist es so ermutigend, wenn das Gedenken und Erinnern in einer aktiven und verantwortungsbewussten Bürgerschaft verwurzelt ist und von dieser getragen wird. So konnte sich in Berlin eine offene und lebendige Erinnerungskultur entwickeln, die Grundlage ist unsere Freiheit, Toleranz und Weltoffenheit.

Die Geschichte dieses Ortes, wo vor 75 Jahren in zynischer, menschenverachtender Weise die Ermordung von Millionen Juden organisiert wurde, sollte uns ermutigen, den Weg des Gedenkens

und Erinnerns konsequent weiter zu gehen. In einer Woche jährt sich die Befreiung von Auschwitz erneut. Und nur noch wenige sind unter uns, die berichten können, was Menschen dort erleiden mussten. Professor Kulka ist einer von Ihnen.

Ich freue mich, sehr geehrter Professor Kulka, dass Sie heute unter uns sind und zu uns sprechen werden.

Weil die Zeitzeugen weniger werden, kommt Einrichtungen wie der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannseekonferenz eine immer größere Bedeutung zu. Ich bin sehr dankbar, dass dieses Haus seine Aufgabe engagiert wahrnimmt. Den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie den Menschen, die das Haus der Wannseekonferenz unterstützen, danke ich sehr herzlich und wünsche Ihnen für die Zukunft alles Gute.

© Der Regierende Bürgermeister von Berlin, Senatskanzlei – II C, Berlin 2017